

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

#87/88 | 2019



ISSN 2518-3583 // Foto: Nicolas Tissot on Unsplash

privilegien

(keine) privilegien

editorial

das privileg, sich entscheiden zu können. das privileg der sorglosigkeit. das privileg des tiefen schlafes. das privileg des aufwachens. das privileg, nicht über privilegien nachzudenken. das privileg, schwimmen zu können. das privileg, ins trockene zu gelangen. das privileg, eine sprache zu verstehe. das privileg, seine wünsche formulieren zu können. das privileg, nein zu sagen. das privileg, sich zu erinnern. das privileg, luft zu atmen. das privileg, wasser zu trinken. das privileg des reisepasses. das privileg eines eigenen zimmers. das privileg, das privileg, zur wahl zu gehen. das privileg, zu demonstrieren. das privileg, ein buch zu lesen. das privileg, musik wahrzunehmen. das privileg, sich anders zu entscheiden. das privileg, umzukehren. das privileg der verweigerung. das privileg, festen boden unter den füßen zu haben. das privileg, in ein flugzeug zu steigen. das privileg, an der sicherheitskontrolle nicht angehalten zu werden. das privileg, eine kreditkarte zu besitzen. das privileg, ein museum zu besuchen. das privileg, brot zu kaufen. das privileg, die sonne zu genießen. das privileg, den regen zu fühlen. das privileg, an blumen zu riechen. das privileg, in den zug zu steigen. das privileg, durch den park zu gehen. das privileg, auf der bank zu sitzen. das privileg, chaotisch zu sein. das privileg, schnee zu kennen. das privileg, im bett zu liegen, das privileg aufzustehen, jeden morgen. oder die entscheidung, es nicht zu tun. das privileg, über die stadt zu schauen. das privileg, durch die straßen zu gehen. das privileg, eine zeitung zu lesen. das privileg, einen freund anzurufen. das privileg, gefragt zu werden. das privileg, fahrrad zu fahren. das privileg, spazieren zu gehen. das privileg, ein email zu verschicken. das privileg, einen schmetterling zu beobachten. das privileg, einen kaffee zu trinken. das privileg, über

eine brücke zu gehen. das privileg, allein zu sein. das privileg, nicht allein zu sein. das privileg, zu schweigen. das privileg an morgen zu denken. das privileg, für ein politisches amt zu kandidieren. das privileg, zur schule zu gehen. das privileg, ferien zu haben. das privileg, sich rat zu holen. das privileg der hartnäckigkeit. das privileg, neues kennenzulernen. das privileg, vertrautes zu bewahren. das privileg, eine tür zu- oder aufmachen zu können. das privileg, eine heizung einzuschalten. das privileg, im supermarkt auf den preis zu schauen. das privileg, weg zu gehen. das privileg, zu schreien. das privileg der pause. das privileg, diesen text zu tippen. das privileg, gehört zu werden. das privileg, zu lernen. das privileg, kind sein zu dürfen. das privileg, sich zeit zu nehmen. das privileg des friedens. das privileg der stille. das privileg des vertrauten ortes. das privileg der schmerzfreiheit. das privileg des verstehens. das privileg, nicht zu vermissen. das privileg, schreiben zu können, das privileg, das eigene geburtsdatum zu kennen. das privileg, auffallen zu dürfen. das privileg, ohne angst aufzuwachen. das privileg, vor die tür treten zu können. das privileg, erzählen zu dürfen. das privileg, sich nicht verstecken zu müssen. das privileg, ankommen zu dürfen. das privileg, jemandem zu vertrauen.

privilegien, die keine sein sollten und manchmal keine sind. privilegien, die die einen nur haben, weil sie den anderen fehlen. privilegien, die allen zustehen und damit keine privilegien mehr wären. endlich.



Redaktioneller Hinweis:

Die aktuelle *ausreißer*-Ausgabe #87/88 ist eine Doppelnummer. Die zweite Seite unserer Faltausgabe widmet sich den Zeitungsarbeiten der Künstler Ingo Abeska und Christophe Gosselin, die derzeit in einer umfassenden Ausstellung in Graz zu sehen sind.

der platz der menschen

Vorher drehe ich meine Runde, laufe mir die Beine müde. Erst dann besuche ich meinen Stein. Es ist kein richtiger Stein. Eher ein gemauerter Sockel. Aber für mitten in der Stadt kommt er einem Stein sehr nahe. Ich mag Steine. Er lässt sich von der Sonne des Tages aufheizen und wenn ich mich nach der Arbeit darauf hocke ist er noch warm. Von dem Stein aus kann ich einen Platz überblicken. Der ist umsäumt von Geschäften und Lokalen. Über die weite Fläche ziehen die Menschen entlang.

Ich kann sie sehen. Ich kann es ihnen ansehen. Sie sind schön. Sie wollen schön sein. Sie gehen Wege. Sie haben Wege. Sie sind allein. Sie sind zu zweit. Sie sind unter vielen. Sie starren auf ihre Smartphones, auf ihre Füße, in die Schaufenster hinein. Ihre Gesichter sind ausdruckslos. Sie wirken unbeteiligt. Sie sehen aus, als wären sie gar nicht hier. Stattdessen ganz woanders.

Ich kann sie spüren. Sie bemerken mich nicht. Sie sehen durch mich hindurch.

Um mich, ein unsichtbarer Radius. Ein menschenleerer Kreis. Manchmal wage ich das Experiment. Ich schaue auf mein Smartphone, blicke in ein Buch. Dann kommen sie näher. Der Radius verringert sich. Meine Bedrohlichkeit reduziert sich. Meine Aufmerksamkeit stößt sie nicht mehr ab.

Manche schieben Kinderwagen vor sich her. Andere zerren Hunde an Leinen hinter sich nach. Manchmal frage ich mich, ob sich ihre unsichtbaren Trampelpfade verändern würden. Wenn es mehr von ihnen wären. Oder weniger. Einige Ausreißer beeinflussen den Trott der Masse. Jugendliche. Sie sind schneller. Pensionisten. Sie sind langsamer. Touristen. Sie sind mehr.

Eine alte Dame nähert sich. In meinem Bauch fängt es an zu Kribbeln. Meinen Radius hat sie noch nicht erreicht. Sie könnte noch abdrehen. Ich schätze zwanzig Schritte. Falls sie den Kurs hält. Es passiert. Sie durchbricht den Radius, als wäre er gar nicht vorhanden. Wie mutig. Die zitterigen Hände halten die offenen Enden ihrer Jacke fest. Sie fragt, ob ich ihr helfen könne den Reißverschluss zu schließen. Der Wind hätte angezogen. Ihr fröstelt. Ich springe vom Sockel. Nähere mich vorsichtig. Bloß nicht verschrecken, denke ich. Ganz behutsam nehme ich ihr die Jackenzipfel aus den Händen. Ich ziehe den Reißverschluss hoch. Nicht zu weit. Nur nicht den Seidenschal einklemmen. Wer weiß, ob ihr zu Hause jemand helfen kann, wenn sich der Verschluss darin verhakt. Sie bemerkt mein Zögern. Ihre Hände umfassen meine. Sie zittern. Sie sind kalt. Die Augen der Frau halten mich fest. Wenn man so alt ist wie ich fallen einem viele Dinge nicht mehr so leicht, sagt sie. Verstehen Sie, fragt sie. Ich lächle. Sie lächelt auch. Na dann, sagt sie. Ich danke Ihnen. Schritt für Schritt verlässt sie meinen Radius, geht zurück über den Platz, weg aus meinem Blickfeld.

Erst als ich sie nicht mehr sehen kann setze ich mich wieder auf meinen Stein. Er fühlt sich wärmer an. Und in mir wird es schwer. Die alte Dame. Ob sie sich vorher umgesehen hat? Ob sie nach jemanden gesucht hat, den sie um Hilfe bitten kann? Oder hat sie mein menschenleerer Kreis angezogen.

Diese Figuren. Getarnt ziehen sie vorbei. Getarnt vor den anderen. Getarnt vor sich selbst. Worauf warte ich? Dass jemand einen Fehler macht? Aus der Reihe tanzt?

In mir werden Stimmen laut. Sie sind verärgert. Sie sagen: Mensch sein. Das ist unser Privileg. Zu kommunizieren. Zu fühlen. Sich auszutauschen. Sich kennen. Mit Menschen zu wachsen. An ihnen zu wachsen. Zu vertrauen. Das ist, was uns Menschen ausmacht. Das ist, was von uns übrigbleibt. Das ist, worauf alles andere aufbaut. Erst wenn man uns ein Recht wegnimmt, erkennen wir, dass wir es hatten. Warum gehen wir dann mit unserem Mensch-Sein so fahrlässig um?

die administration des klassenkampfes

Interview-Auszug

—TATSachen



Über die Entwicklung der Zivilgesellschaft im postjugoslawischen Raum spricht **Lidija Krienzler-Radojević**, Theoretikerin und Geschäftsführerin der IG Kultur Steiermark und spannt den Bogen zur Frage nach der Autonomie und Historisierung von Zivilgesellschaft im Allgemeinen sowie zu Analogien zum Kulturbereich und die Handlungsfelder in konkreten sozialen Kämpfen.

Wie würden Sie den Begriff der Zivilgesellschaft definieren? Ist sie eine Gesellschaftsformation, eine Gesellschaftssphäre oder etwas anderes? Aus welchem politischen Imaginären kommt sie, ist sie autonom oder abhängig und wodurch wird sie legitimiert?

Krienzler-Radojević: Die Erzählung von der Zivilgesellschaft ist eigentlich eine Erzählung von der Strukturierung der kapitalistischen Gesellschaft, und diese ist unvermeidlich Teil des politischen Imaginären der liberalen kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die sich gliedern lässt in den Kapitalisten, der aus wirtschaftlicher Sicht die Macht über die Produktionsmittel hat, den Staat, der die rechtliche und repressive Macht innehat, und schließlich die Zivilgesellschaft, die als Netzwerk heterogener und fragmentierter

Subjekte organisiert ist – die zueinander auch in konfligierenden Positionen stehen. Die Zivilgesellschaft ist in kapitalistischen Gesellschaften nämlich ein strukturierter Ort zur Mobilisierung und Formierung einer öffentlichen Meinung, wodurch sie im Imaginären der liberalen Ordnung legitimiert wird.

Es ist wichtig, die Zivilgesellschaft als historisches, aber auch politisches Konzept kapitalistischer Gesellschaften zu verstehen. Die Selbstorganisation der Zivilgesellschaft und ihre Entwicklung hängen von den wirtschaftlichen Bedingungen ab, von ihrem historischen Verlauf und der historischen Erfahrung.

Man kann daher nicht von der Zivilgesellschaft als einem einheitlichen, ahistorischen Konzept sprechen, sondern muss sie spezifizieren und innerhalb der konkreten sozialen Kämpfe analysieren.

Die Frage nach der Autonomie der Zivilgesellschaft ist politisch falsch und analytisch unproduktiv, da die Gesellschaft als ein Ganzes zu verstehen ist, das die Verflechtung verschiedener Prozesse und Beziehungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Akteur*innen impliziert. Daher lässt sich weder der Staat, der eine generelle gesellschaftliche Metainstitution ist, als autonom bezeichnen noch die Zivilgesellschaft. Wir müssen aus dem liberalen Traum von autonomen Gesellschaftssphären erwachen.

[...]

„Die Vernachlässigung von Arbeiter*innen- und Klassenfragen innerhalb des Imaginären der Menschenrechte kommt daher, dass im Kapitalismus Forderungen nach politischen Rechten vorherrschen, während im Sozialismus die wirtschaftlichen und sozialen Rechte vorrangig waren. In den postjugoslawischen Ländern war der Menschenrechtsdiskurs der führende Diskurs, mit dem der Sozialismus als legitimes Gesellschaftssystem dementiert wurde, und auf die gleiche Weise hatte er an dessen Zerstörung mitgewirkt. Derselbe Diskurs wird noch immer genutzt, um neuerliche Überlegungen, den Sozialismus als Alternative zum Kapitalismus zu setzen, zurückzuweisen.“

„Der Staat überträgt Schritt für Schritt die Verantwortung für die soziale Kohäsion auf private Akteur*innen, die nicht die Kapazitäten haben, um die genannten Anforderungen zu erfüllen, da sie sich durch Projekte und andere Modelle finanzieren, die weder Stabilität noch Kontinuität haben. Und was das Schlimmste ist: Damit brechen parallel die Grundpfeiler des öffentlichen Sektors zusammen, wie das Sozial- und Gesundheitssystem, Kultur, Bildung usw.“

Aus dem Kroatischen von Silvia Stecher.



Das Interview wurde erstpubliziert von der kroatischen Theorie-Plattform Slobodni Filozofski, in der deutschsprachigen Übersetzung von Silvia Stecher ist es auf *tatsachen.at* erschienen.

Das gesamte Interview:

<https://tatsachen.at/2019/04/10/>

[die-administration-des-klassenkampfes/](https://tatsachen.at/2019/04/10/die-administration-des-klassenkampfes/)

+++ MITTEILUNG +++

Ab Sonntag, den 5. Mai 2019, wird das Bundeskanzleramt der Republik Österreich in **ARMUTSKANZLERAMT** umbenannt.

Die Begründung der durchführenden Organisation *SOS Mitmensch*:

Radikale Sozialkürzungen

Regierung und Parlament haben am Donnerstag mit den Stimmen von ÖVP und FPÖ die Mindestsicherung abgeschafft und die „Sozialhilfe neu“ beschlossen. Diese sieht für einige Bezugsgruppen radikale Kürzungen vor. Bei Kindern werden bis zu 80 Prozent gestrichen, bei alleinstehenden Erwachsenen bis zu 35 Prozent. Vielen Betroffenen wird regelrecht der Boden unter den Füßen weggezogen.

Volle Kassen der Regierung

Dabei ist Geld genug da! Die Regierungsausgaben für Werbung und PR explodieren förmlich. Die Parteienförderung wurde erhöht. Und während bei Armutsbetroffenen gekürzt wird, schüttet die Regierung mehrere hundert Millionen Euro pro Jahr an Topverdiener-Familien aus.

Der Umbenennungsakt erfolgt öffentlich, am 5. Mai, 11 Uhr am Ballhausplatz, 1010 Wien. Detailinfos siehe: <https://www.sosmitmensch.at/>

Hinweis der Redaktion:

Verwenden Sie bitte künftig ausschließlich die neue, wahrheitsgetreue Bezeichnung. Danke.

mein haus mit wurzeln

shpia jem me rranjë

Eines Tages werde ich ein Haus haben
Ein Haus mit tiefen Wurzeln in der Erde
Ein kleines, warmes und sehr helles
Mit einem roten Dach ohne First
Drinne wird das Echo vom Segen des Vaters zu hören sein
Er hatte die Gewohnheit, mich auf den Kopf zu küssen und dann
'Gott mit dir' zu uns zu sagen
Alle Erinnerungen an ihn werde ich eingerahmt an die Wand
hängen

Wenn ich morgens im Haus mit Wurzeln erwache
Werde ich Mutters Duft am Hals riechen
Jeden Monat werde ich ihre kastanienbraunen Haare färben
Jeden Tag werden wir in den Garten gehen
Und unter dem Dach der Bäume, die süß tropfen
Werden wir uns lange ausruhen

Er wird nicht mehr im Haus sein
Das macht nichts, ich tue so, als ob es
Die süßen Streitigkeiten nie gegeben hätte, wer als erster die
Schreibetische besetzt
Das Spiel mit dem Kind. Die Jahreszeiten an seiner Stirn
Die in Geiselhaft gebliebenen Ideale
Werde ich alle in Erinnerungen verwandeln

një ditë kam me e pasë një shpi
një shpi që rranjët thellë në tokë ka me i pasë
një të vockël, të ngrohtë e me shumë dritë
me çati të kuqe, pa majë
mbrenda shpisë, jehona e bekimit të babës ka me u ni
e ka pasë shprehi në krye me na puthë e mandej
'zotin e paç me vetë' me na thanë
tana kujtimet me të, korniza në mur kam me i varë

kur të zgjohem në mëngjes në shpinë me rranjë
nanës kam me i marrë erë në qafë
çdo muej kam m'ia ngjyrosë flokët ngjyrë gështaje
çdo ditë nëpër kopsht kemi me ecë
e nën strehë të pemëve që ambël pikojnë
gjatë kemi me pushu

në shpi ai nuk ka me qenë
s'ka gja, bahem kinse parës ka qenë
grindjet e ambla se kush i pari kandin e shkrimit me zaptu
lojën me fëmijë, stinët në ballin e tij
idealet e mbetuna peng
tana në kujtime kam me i shndërru

Auf dem Dachboden meines Hauses mit Wurzeln
Werden Koffer verschiedener Größen abgestellt sein
Sie werden nicht mehr gewuchtet und durch die Welt gezogen
Der Staub wird sie still verhüllen
Und auf dem Deckel werde ich Namen von Städten schreiben
Nach denen ich kein Fernweh haben werde

Mein Haus
Wird keine Bushaltestellen in der Nähe haben
Keine geschlängelten Bahnstrecken, keine Flughäfen
Nur unten die Erde und der Himmel darüber
Das Haus ist dort wo die Mutter ist
Dort werden die Wurzeln festwachsen.

Aus dem Albanischen von Zuzana Finger.

në tavanin e shpisë teme me rranjë
kofera madhësish të ndryshme, paluet kanë me ndejtë
nuk kanë me u fërfëllu e zvarritë nëpër dynja
pluhuni qetësisht ka me i mbulu
e në kapakë kam me ua shkrujtë emnat e qyteteve
për të cilat malli nuk ka me më marrë

shpia jeme
stacione autobusësh afër nuk ka me pasë
as hekurudha gjarpnore, as aeroporte
veç tokën përfundi e qiellin përmbi
shpia asht ku asht nana
e rranjët aty kanë me mbi.

Eli Krasniqi

begalac^{!*}

Ich lebe mit deiner Angst, die sanft wie Blätter fällt
und meine Arme sinken lässt wie Gebäude in deiner Stadt.
Ich sehe dich in der Luft schwebend, deine Verlorenen und Lieben
als Geiseln der Ferne
Wie sehr du sie liebst, ihr kilometerfern folgst und bei jedem
Benachrichtigungston aufspringst,
Und dich überfällt die Angst des Wartens wie vor der nächsten
Detonation
Wie auf einem Handteller sehe ich die Bangigkeit vor den anderen
möglichen Toden.

po jetoj me frikën tande, që bjen lehtësisht si gjethe
e rrënon krahët e mi si ndërtesat në qytetin tand.
të shoh pezull n'ajër, humbjet tua e dashuritë peng në largësi
sa bukur e dashunon atë, e ndjek kilometrave larg e brof në kambë
pas çdo tingëllime mesazhi,
e të kap frika e pritjes si për detonimin e radhës
si në shuplakë dore ta shoh ankthin e vdekjeve të tjera të
mundshme.
e dij ku je, e dij.

ausreißer

Ich weiß, wie es dir geht, ich weiß es.
Ich höre deinen Atem während du versuchst dich am Leben zu
fühlen bis zum nächsten Anruf.
Ihre Stimme macht dich zum Menschen, ihre Stimme weckt dich
Du willst nichts von mir, aber ich will mich erinnern.
Und meine Augen öffnen sich, wenn mir die Angst ausschlägt wie
eine Rosenknospe in einem vergessenen Garten.
Und es schmerzt zu hören wenn du vom Krieg, einem Menschen
und Städten sprichst.
Ich sagte dir, du erinnerst mich an mich und an das Jahr 1999
Nur dass ich damals in einem Lager war und dann in einer Stadt.
Ich hatte eine Identitätskarte, grün, mit Foto und unten stand
,begalac'
Und ich hatte genauso zwei Stimmen, die mich aus dem Delirium
der Medikamente weckten.
Ich versuchte, in den Pausen Atem zu holen, wenn der Hustenreiz
nachließ. Ich erinnere mich an das Ereignis nicht mehr, aber du
löst in mir das Gefühl aus, das ich in den Ecken meiner Stadt
versteckte, meine Schwester, die 1999 in Prishtina Unterschlupf
fand.
Sie hat genau so eine Karte, grün, ausgestellt, weil sie
In der Stadt ihr Dasein fristete in der wir geboren und aufgewach-
sen sind.
Einmal kaufte sie Erdbeeren. Erdbeeren im Krieg, um damit die
Angst zu runterzuschlucken.
Jetzt, im Frieden, sage ich
Die Erinnerung ist die dem Menschsein am nächsten stehende
Erfahrung.

Aus dem Albanischen von Zuzana Finger.

ta dëgjoj frymëmarrjen tek përpiqesh me e ndi veten gjallë deri te
thirrja tjetër.
zani i tyne të ban njeri, zani i tyne të përmend.
ti nuk kërkon asgja prej meje, por unë kërkoj me kujtu.
e po më çelen sytë kur më del frika si gonxhe drandofili,
në një bashçe të harrueme.
e po dhemb me ni kur ti flet për luftën e për njeriun e për qytetet.
të thashë, ma kujton veten ti, dhe vitin 1999
veçse unë atëherë rrija në një kamp, e pastaj në një qytet.
kisha një kartë identiteti, të gjelbër, një fotografi e përfundi
shkruente ,begalac'
dhe njësoj kisha dy zane që më përmendnin prej kllapisë së
ilaçeve.
përpiqesha me marrë frymë në pauza kur kollitja nuk më
ngacmonte.
nuk mbaj mend ngjarje, por ti ma nxjerr ndjenjën që e kisha fshehë
qosheve të qytetit tem, si motra jeme që strehohej në prishtinë, në
vitin 1999.
ajo njësoj kishte kartë, të gjelbër, që e numëronte se po frymonte
në qytetin që ishim lindë e rritë.
njëherë kishte ble dredhëza. dredhza në kohë lufte, me to me
përbi frikën.
tash në kohë paqeje, thom
kujtesa asht përvoja ma e afërt e të qenit njeri.

**Begalac* - aus dem Mazedonischen ,Flüchtling'

**begalac* - refugjat (maqedonisht)

Gestern Nacht habe ich verlernt zu träumen“, sagst du und meinst: ‚Ich habe endlich damit aufgehört, mir Illusionen zu machen‘.

Wir sind gerade zwischen deinem dritten und meinem vierten Bier als du mir davon erzählst. Dass es einfach so passiert sei, dass es wirklich so ist, wie viele sagen. Dass es irgendwann einfach Klick macht – und dann ist es vorbei. Vollkommen schmerzlos; und ohne eine Möglichkeit noch einmal umzukehren. Du sagst es mit so einer ruhigen Stimme, du wirkst erholt, wirkst vollkommen entspannt. Da stimmt doch etwas nicht mit dir, oder?

„Weißt du“, sagst du, „es fühlt sich gut an, wenn es aufhört“ und du meinst: ‚Natürlich fehlt etwas, es fehlt doch immer etwas, aber dieses ständige Pushen, dieses verdammte Streben nach Unerreichbarem, das fehlt dir nur ein bisschen‘. Und ich glaube dir nicht, aber das weißt du. Du weißt, dass ich noch immer diese verkappte Typ bin, der selbst nach dem vierten Bier nicht aufhört, durch die großen Kastanienäste hindurch in den Himmel zu blicken und der damit einfach nicht aufhören kann, weil er noch nicht bereit ist, ein Ende zu akzeptieren. „Erst der Tod wird dir zeigen“, legst du mir immer diese Worte in den Mund, so wie jetzt auch, „was du schlussendlich nicht erreicht hast.“

„Ich weiß das jetzt schon“, sagst du, „das ist beruhigend“, und meinst: ‚Was hat uns all das je gebracht? Außer Angst und Enttäuschung? Außer akribischer Planung und fantasielosen Schlusstrichen‘. Du hast resigniert, hast aufgehört und hast gleichzeitig damit angefangen plötzlich zufrieden zu sein. Ich verstehe dich einfach nicht.

Dabei warst du es doch immer, die nie nicht auf dem Sprung sein konnte. Die auf Hausdächer geklettert ist, immer mit dem Dosenbier in der Hand, die keine Grenzen kennen wollte, nicht im Kopf noch irgendwo anders. Doch jetzt mauerst du dich ein. Siehst du das denn nicht? „Es reicht“, sagst du und du meinst: Was will ich denn noch? Ich habe eine Wohnung, einen Job, habe Freunde, manchmal Sex, manchmal auch guten Sex und außerdem bin ich ja immerhin schon dreißig. Und du lachst, weil dreißig ja in Wahrheit auch noch kein Alter ist und du gerade unabsichtlich Willi Molterer zitiert hast.

„Es sind die Umstände“ sagst du und du meinst damit ganz einfach die Umstände. Die ganze Gesellschaft, sie sehnt sich nicht mehr nach Größerem, nach Höherem, sie suhlt sich nur mehr in Niedertracht. Es geht uns doch allen nicht mehr darum, für eine bessere Welt zu kämpfen. Uns muss es nicht unbedingt besser gehen, nein, uns reicht es doch schon, wenn es anderen wenigstens etwas schlechter geht als uns.

Und wenn dann der 31-jährige neue Molterer hinter die Mikrofone tritt und uns erzählt, dass sich Leistung endlich wieder lohnen muss, dann hat er wohl alles erreicht, was er wollte, er ist ganz oben und konnte Routen schließen, er müsste eigentlich ausge-träumt haben, aber offenbar strebt er noch weiter. Wahrscheinlich wird er all das auch erreichen, denn die Welt liegt ihm doch zu Füßen, schon seit Jahren, wohl schon von Beginn an. „Und das ist der Unterschied“, sagst du und meinst: ‚Er lebt von Privilegien, ich vom Überziehungsrahmen des noch immer nicht umgestellten Studentenkontos‘.

„Du musst das doch auch sehen. Du kannst doch nicht so dumm sein“, sagst du und willst mir wahrscheinlich gar nicht derart böse zu nahe treten. Vielleicht bin ich dumm, ich weiß es nicht, oder nein, natürlich bin ich dumm. Oder naiv oder wie man es auch immer nennen mag.

Ich möchte dich gerne in den Arm nehmen, möchte dir sagen, dass du ja wahrscheinlich recht hast, aber du das eigentlich noch

nicht sehen sollst. Das Leben ist doch eine Überraschungsparty, und die größte Überraschung dabei ist, ob es überhaupt eine Überraschung geben wird. Vielleicht geht es ja völlig still zu Ende, weil da einfach nichts geplant war für dich und mich, vielleicht ist da einfach gar nichts vorgesehen für uns, aber vielleicht wartet die Überraschung ja bereits an der nächsten Kreuzung, also rein metaphorisch gesprochen natürlich. Ich würde dich gerne in meine Umarmung hüllen und würde dir sagen: „Wenn es sein muss, dann träum ich einfach für dich mit“ und meine: Du machst mir Angst, weißt du? Ich habe Angst um dich und habe Angst vor dir; weil du so verdammt kühl bist, obwohl dich doch das Wissen über deine Zukunft eigentlich verrückt machen müsste.

Der Gastgarten ist leerer geworden, viel stiller als sonst und ich weiß noch, wie wir hierhergekommen sind. Nicht heute, sondern insgesamt. Wir wie damals von zuhause ausgezogen und in die große Welt aufgebrochen sind, mit unseren Köpfen voller Träumen, mit dem Taschengeld der Eltern, dem orangenen Studentenausweis und einer ersten Einladung ins Loco. Ich hatte noch längere Haare damals und du hattest noch nicht verlernt zu träumen, weißt du?

Zehn Jahre sind seitdem vergangen und man hat dir die Grenzen aufgezeigt, erzählst du. „Man ist ja jung und dumm“, sagst du und ich merke, dass dir die Erinnerung an diese Zeit weh tut. Es war eine schöne Zeit, oh ja. Das war wahrscheinlich unser Traumphöhepunkt, alles war offen für uns, alles wollte von uns erreicht werden. Wir konnten ja auch nicht anders. „Man hat uns das ja regelrecht geimpft“, sagst du, „dass wir auch alles erreichen können, wenn wir uns nur genügend anstrengen“.

Und natürlich versteh ich, was du meinst. Jeder normale Mensch sieht es doch, dass es nicht einfach nur reicht, sich genügend anzustrengen. Dass man sich zwar, wie man so gern sagt, einen Haxen ausreißen kann, aber außer einem Beinstumpf bleibt am Ende nicht viel über. Ich weiß es doch, meine Liebe, natürlich weiß ich das. Ich bin ja auch nicht wahnsinnig. „Aber frustriert dich das nicht?“, fragst du und ich lüge dir etwas vor. „Es wird sich irgendwann lohnen“ und du weißt, dass ich lüge. Natürlich weißt du das.

Aber was bringt es schon, sich darüber aufzuregen? Das war mir doch von Anfang an klar, dass es manche leichter haben werden als ich, deutlich leichter, und manch andere auch deutlich schwerer. Ich kann mich ja glücklich schätzen, für das was mir ermöglicht wurde. Dass ich jetzt besser sein muss als einer, der von seinem Elternhaus schon mit einem völlig anderen Background ausgestattet ist, das war mir doch schon immer klar. Ich wäre ja wirklich dumm, wenn mir das bis heute noch nicht bewusst geworden wäre.

Weißt du noch damals, als wir gemeinsam in Wien gelandet sind, wir gemeinsam durch die Nächte stolperten. Als wir über alles geredet haben. Was uns erwarten wird und was wir bisher schon erreicht haben. Weißt du noch, was wir für eine Scheißangst hatten? Und trotzdem haben wir nie davor zurückgeschreckt, es zu versuchen. Wir waren glücklich, weißt du noch? Weil uns alle Türen offenstanden, also wir glaubten das zumindest und auch noch nach den ersten Rückschlägen haben wir uns noch viel zu lange in diesem Glauben gelassen. Du glaubst jetzt nicht mehr. Ich versuche es immer noch.

„Die Sterne standen auch schon mal besser“, sage ich und du schüttelst deinen Kopf und lachst. „Die Sterne, ach komm. Die Sterne ... du weißt doch, dass sie immer an derselben Stelle sind.“ Du schaust hoch, streckst deinen Zeigefinger aus: „Schau, der große Wagen. Der steht immer an dieser Stelle, jeden verdammt Tag.“ Ich folge deinem Zeigen, sehe ihn auch, und ein paar Lichtjahre dahinter zieht ein sterbender Stern seinen Schweif hinterher. Ich sage nichts, ich schau nur kurz zu dir rüber und es kommt mir fast vor, als würdest du etwas lächeln.

Als der Kellner das nächste Mal vorbeikommen, zahlen wir und bleiben noch kurz schweigend sitzen. Unser gemeinsamer Abend wird gleich zu Ende gehen und ich möchte dich am liebsten so nicht gehen lassen. Aber als wir den Gastkarten mit den alten großen Kastanienbäumen verlassen, bemerke ich, dass du noch einmal, ganz kurz, durch die Blätter hindurchschaust. Dir die Sterne suchst. Nur kurz bleibt dein Blick dort haften, aber lange genug, damit noch etwas Hoffnung in mir entsteht, dass du es vielleicht ja doch noch nicht völlig verlernt hast.

[2 mitgehörte rollenspiele : erschöpfung mit vorgarten vs. eh scho kloar gehts weiter]

§1 artikel 3 des für dich gültigen GRUNDGESETZES besagt dass *alle menschen vor dem gesetz gleich sind* aber es gibt ja nicht nur gesetze; ausserdem sind verfassungen ohne ONLINE animation echt schwer zu verstehen weil, da stehen dann sätze die sich irgendwie aufeinander beziehen & dann sollst dir noch hintergrundwissen erwerben um alles halbwegs verstehen zu können – am ende wirst womöglich lernen damit umzugehen oder mitzuwirken, irgendwas von *mitwirken* stand da doch auch aber dafür fehlt dir gerade jetzt echt die zeit – brauchst deine ruhe am wochenende sollen sich andere kümmern oder beteiligung via APP entwickeln. kannst kaum deine miete zahlen, die kinder wollen auf ski-urlaub & deine frau macht wieder stress, wird alles nicht billiger werden. donnerstag deinetwegen, kannst da mit demonstrieren & paar kumpels von früher treffen oder exfreundinnen falls die nicht schon bei ihren neuen schwiegereltern aufm lande sind, freitags stehst dann im stau aus der stadt raus & willst doch nur deine ruhe, ans meer mit wem nur vielleicht... hast alles so satt, kommst so schon kaum über die runden. *privilegien* gibts so wieso, egal was die in ihren parlamenten beschliessen, diese *so called* volksvertreter bedienen sich doch wo & wie sie können kungeln sich gegenseitig was in die tasche, da gehörte aufgeräumt dann wär endlich für alle gleichheit vor oder statt dem gesetz; aber hast keine zeit jetzt für sowas oder keine lust mehr vor allem, das so wie so.

§ 2 was war's nochmal, BUNDESVERFASSUNGSGESETZ – ach so bist im falschen land, hier in der republik österreich *geht das recht vom volk aus* & deshalb kommt da im artikel 3 schon die regelung von grenzänderungen, *grenzbereinigungen* vor allem; dann werden staatsbürger paar artikel lang ausdefiniert (njet, *ausdefinieren* machen die schon fürs ich selbst, am murlaufweg und im doppeldutzend fitnessbuden) also sag besser *ausdifferenziert* und wer dann noch übrig bleibt ist vor dem gesetz gleich, also nicht *menschen* wie anderswo sondern nur STAATSBÜRGER nach artikel 7 für die dann *vorrechte der geburt, des geschlechtes, des standes, der klasse und des bekenntnisses ausgeschlossen sind*, so wahr dir der christliche gott dabei helfe. was STAND oder KLASSE sein könnten wird da nicht weiter präzisiert, in artikel 8 geht's schon um deutsch als *staatssprache* – aber falls du anerkannte minderheit bist darfst als volksgruppe auch sonstwie gegen wände sprechen, wirst womöglich gefördert damit sich sowas wie vielfalt erhält, gibt auch österreichische gebärdensprache als eigenbestand, immer nur lächeln macht verhältnisse immer vergnügt. zur frage des standes findest nix weiter, wird wieder klarer vielleicht wenn was mal ständestaat war sich demnächst rekonstituiert. verfassungen werden eh' überbewertet. aber dass zur *umfassenden landesverteidigung* in der republik österreich nicht nur die *militärische* sondern auch *die geistige, die zivile und die wirtschaftliche landesverteidigung* gehören laut artikel 9a macht dir jetzt doch irgendwie angst aber, was weisst denn du schon, anderes land andere sitten & es wird nie alles gekocht was heiss gegessen wird, vielleicht hast du schon wieder daneben gegriffen.

die wippe als metaphor für einen frühstücks-gedanken

Was

wenn dir nie jemand den Lederfußball
als Schnuller in den Mund gestopft und
den Brautschleier aus der Hand zerrissen
wenn mir nie jemand das Plastikkrönchen
auf den Kopf getreten und
den Bogen aus der Hand gerungen
wenn dir nie jemand ‚Indianer kennen keinen
Schmerz.‘
blutig ins Gesicht gemalt
wenn mir nie jemand ‚Prinzessinnen machen sich
nicht schmutzig.‘
über die Haut gesprenkelt
wenn dich nie jemand wegen deiner Tränen
wenn mich nie jemand wegen meiner Fäuste
wenn dir nie jemand auf den Rücken
wenn mir nie jemand auf den Hintern
wenn dein Kettenöl
meine Wasserfarben
wenn dein Schwert
mein Kochlöffel

wenn du die Fingernägel
wenn ich die kurzen Haare
wenn du gekuschelt
wenn ich gerangelt
wenn du gesungen
wenn ich gebrüllt
wenn dein Sprechen
mein Schweigen
wenn du das Tanzen
wenn ich die Zahlen
wenn dein Rausch
nicht meine Gefahr
wenn deine Beförderung
nicht meine Beschränkung
wenn dein Orgasmus
nicht mein Verzicht
wenn deine Nennung
nicht meine Unsichtbarkeit
– an welchen Enden desselben Gesprächs würden wir dann sitzen?

(Auszug)

(1)

Ich bin wie ein Selbstbedienungsladen, sagt meine Lektorin, und greift in mich hinein, ich denke: *nah und frisch.*

(2)

Ich erzähle dir von Scheideldorf. In keinem anderen Ort im Waldviertel ertränken sich so viele Menschen im Löschteich. Im Internet findet man dazu keine Informationen, keine Berichte. Halb Scheideldorf hat sich im Löschteich ertränkt, aber niemand redet drüber.

(3)

Im Gymnasium hat uns der Direktor ein paar Wochen vor der Musterung Werbefilme vom Bundesheer gezeigt, die Alternative sei „OASCHAUSWISCHEN“ bei irgendwelchen Pensionisten und Pensionistinnen im Altersheim, so unser Direktor. Im selben Jahr hat unser Klassenvorstand einen Tagesausflug in die Tullner Kaserne organisiert, ich weiß noch, wie wir mit der ganzen Klassen Panzer gefahren sind, Lehrplanbezug: Heimatkunde.

(4)

Wenn man „Balkanroute“ in die *Google*-Bildersuche eingibt, dann kommen viele bunte Landkarten. Und auf den Landkarten eingezeichnet: bunte Pfeile. Sie zeigen nur in eine Richtung.

(5)

Wenn ich mit meiner besten Freundin telefoniere, dann redet sie manchmal Kroatisch mit ihrer kleinen Tochter, die im Hintergrund spielt, die fragt, ob sie Schokolade haben darf. Das kroatische Wort für Schokolade klingt noch weicher als das deutsche, fast so wie mein Dialekt.

(6)

Es gibt die Landkarten und die mit dicken Strichen eingezeichneten Grenzen. Es gibt meinen Finger, mit dem ich die Grenzen entlangfahre oder mühelos von einem Land ins nächste. Es gibt die Grenzen, aber wir haben sie erfunden. 

zeitungsschichten, bilderfragen

Schicht für Schicht – freilegen oder hinzufügen? Be-Deutungen, Geschichte und Geschichten, Seite für Seite, auf, durch, über, zwischen Zeilen und Zeichnungen, Hintergründe entblättern, zu Papier bringen, auf bedrucktes oder von diesem auf leeres. Transformieren und dokumentieren, die eigene Wahrnehmung und ihre Veränderung beim Blick, bei der Lektüre, beim Verfolgen der Verläufe.

Ingo Abeska aus Graz und Christophe Gosselin aus Paris nehmen (gänzlich unabhängig voneinander) Marshall McLuhans Diktum „The medium is the message“ wörtlich oder vielmehr: bildlich. Für Gosselin sind historische Zeitungen Träger und Substanz seiner Arbeiten gleichermaßen, während Abeska sich nächtelang durch aktuelle Druckformate wühlt und aus der Wirkung, die sie auf ihn ausüben, Szenen, Kommentare, Gesichter überträgt. Gosselins flächige Malereien sind dennoch durchlässig, Blick vor und zurück in der Zeit, auf den historischen Journalen entstehen farbkräftige Bilder, die mitunter an japanische Comics erinnern, doch immer im Kontext der Vorlage, die zum Unter-, Hinter- und Vordergrund gleichermaßen mutiert. Was lösen Material, Texte, Inhalte, Ereignisse, Sprache, Fotografien heute aus, was haben sie bewirkt im Verlauf der Geschichte, in einer Gesellschaft, für Einzelne und welche Macht besitzen sie heute? Gosselins Arbeiten entstehen aus und in Schichten von Zeit, deren Materialität der Künstler nicht verleugnet, sondern vielmehr benutzt und ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. „Understanding Media“, so der Titel, dem McLuhans berühmtes Motto entnommen ist. Gosselins Arbeiten sagen mehr über Menschen als über Medien, wobei, wo wäre da die Trennlinie? An der Kammwelle der Hügelandschaft unter dem Wortzug der „Passages“

in einer Titelzeile, am Winkel des Schlagstocks in den Händen des Polizisten über der Werbung für Badeanzüge, am Strichverlauf der zurückgeschobenen Kappe des Arbeiters, wo Fabriksbilder neben chinesischen Artikeln durchscheinen? „The Extensions of Man“ lautet der Untertitel von McLuhans Band. Doch aus der Erweiterung ist längst eine Symbiose geworden – oder es ist schon immer eine gewesen. Denn Ereignisse, Entscheidungen und politische wie soziale Entwicklungen haben nie unabhängig voneinander und von ihrer öffentlichen Darstellung stattgefunden und das Leben von jedem und jeder* Einzelnen geformt und geprägt, Zeile für Zeile, bis heute, und sie tun es weiter.



Foto: Christophe Gosselin



Abeska betont, seine Bilder würden keine Antworten geben, sondern vielmehr Fragen aufwerfen, die Spitze des Stiftes zwischen die Zeilen setzen, mäandernd und hartnäckig gleichermaßen.

Fragen zu stellen, darin besteht eine der zentralen journalistischen Aufgaben. Was diese beinhalten, wie nachdrücklich sie formuliert werden und welche Konsequenzen sie nach sich ziehen, ist einer der ausdrucksstärksten Gradmesser für den Zustand einer Demokratie.

Wenn der FPÖ-Spitzenkandidat für die EU-Wahlen einem Journalisten, der Fragen über politische und gesetzliche Grenzüberschreitungen – die Häufung rechtsextremer „Einzelfälle“ – in seiner Partei stellt, live auf Sendung mit „Folgen“ und Rauswurf droht und tags darauf eine nicht-amtsführende Stadträtin derselben Regierungspartei denselben Journalisten mit Nazi-Richtern vergleicht, sagt das nicht nur etwas über die handelnden Personen aus. Es zeigt vor allem den Zustand der politischen Lage des Landes auf.

Nur wenige Tage davor publizierte Reporter ohne Grenzen seine internationale Rangliste der Pressefreiheit 2019. Österreich ist darin drastisch abgestürzt und hat seinen „guten“ Status verloren, seither gilt die Freiheit der Presse hierzulande gerade noch als „ausreichend“.

Gosselin arbeitet je nach aktuellem Aufenthalt oft mit und auf lokalen Printmedien, für die Ausstellung in Graz hat er auf histo-

rischen Ausgaben von steirischen Lokalzeitungen gemalt. Noch nie habe er auf so kleinen Formaten gearbeitet, meint er, das sei schon gewöhnungsbedürftig gewesen.

Aber genau um diese Gewöhnung geht es. Um die Gewöhnung an Gewalt, Leid, Diffamierung, Hetze, Korruption, Desinformation, Profitmaximierung, Einseitigkeit, Schubladisierung, Schreie und Sprachlosigkeit. Diese Gewöhnung ist die größte Gefahr.

Zugänge wie die von Gosselin und Abeska unterlaufen einen solchen Effekt, durch Sichtbarmachen von Entwicklungen und Interaktion, durch Perspektivenwechsel, durch leise Töne und Bilder zwischen den Zeilen, durch explizite oder implizite Veränderung des Narrativs.

Das funktioniert künstlerisch nur in und aus der Prozesshaftigkeit des Arbeitens, Abeskas Tag-Nacht-Rhythmus, Gosselins Verbindung von Ort und Material. Alles andere ist Fake, ein Als-Ob um seiner Vermarktbarkeit willen.

„Es sind mehr Personen geworden“, sagt Abeska über eine seiner Wahrnehmungen beim Studieren der Zeitungen, „aber sie sind für mich immer langweiliger. Ihre Bilder haben keine Funktion mehr, sie stehen nur mehr für sich selbst.“

Das tun auch die Arbeiten von Christophe Gosselin und Ingo Abeska, aber sie stehen gleichzeitig für eine Form künstlerisch-medialer Kommunikation, in der Menschen mehr sind als Auflagezahlen und Quotendiagramme. Sie werden Wort für Bild für Schicht zu Gegenübern auf Augenhöhe.



Ausstellung JOURNAL
von Ingo Abeska und Christophe Gosselin
4. - 25. Mai 2019; Galerie Centrum,
Glacisstraße 9, 8010 Graz
Weitere Infos:
<https://galeriezentrum.net/>
<https://www.kulturvermittlung.org/>
<http://2019.galerientage-graz.at/>

ein zeitfenster schließt sich

wortmülldeponie

Wer sich noch an die letzte Wortmülldeponie erinnert, der/die weiß, dass es genug Zukunftsängste gibt, die mich plagen. Nicht nur, wie es sich in den kommenden Jahren finanziell überleben lässt, sondern auch, wie dann auskommen mit einer sehr geringen Pension. Und dann, die Haare werden immer grauer, die einfachsten Wörter fangen an mir nicht einzufallen, die Fitness und das Körpergewicht zu halten, benötigt immer mehr an Anstrengungen. Und mein Zahnarzt freut sich über die Einnahmen aus meinen Behandlungskosten. Aber dennoch: Gerade in den letzten rund zehn bis fünfzehn Jahren wurde mir auch immer bewusster, dass ich zu den Privilegierten auf dieser Welt gehöre und für viele dieser Privilegien persönlich gar nichts tun musste.

a) Mein biologisches Geschlecht: Als Mann durch diese Welt zu gehen, hat definitiv Vorteile. Ich habe bisher so gut wie keine Situationen erlebt, in welchen ich mich sexuell bedrängt fühlte. Nur einmal, Mann sich plötzlich nahe hinter mich stellte und ich erst nach einiger Zeit verstand, worum es ihm ging. Wie oft hingegen höre ich, wer aller von klein auf als Mädchen und später als Frau welche negativen Erlebnisse hatte und wieviele Frauen sexuelle Gewalt erfahren mussten. Wenn ich mein biologisches Geschlecht zudem gezielt diversen sozialen Kontexten ausspielen würde, dann würden

Außerdem ist es schon ein Luxus, dass ich meinen Leidenschaften nachgehen kann und Menschen mich dafür nicht für verrückt halten.

sich wohl auch da für mich noch weitere Türen öffnen, die Frauen von vornherein verschlossen bleiben.

b) Mein Geburtsort, meine Hautfarbe, mein Reisepass: Ich habe Reisefreiheit. Jawohl. Und mein Reisepass ist so stark, dass ich in vielen Ländern nicht einmal ein Visum benötige. Und wenn ich dann ankomme, in den „fremden“ Ländern, dann wird meiner Hautfarbe zumeist Positives zugeschrieben. Und in Österreich laufe ich damit bisher nicht Gefahr, Opfer von Maßnahmen des „Ethnic profilings“ zu werden. Das zeigte sich schon vor Jahren im Zug nach Wien, als

Beamte in Zivil im Großraumabteil ganz zielgerecht alle kontrollierten, die eine dunklere Hautfarbe hatten. Ich musste mich richtig aufdrängen, ebenfalls kontrolliert zu werden. Und auf meine Frage, warum ich nicht, die anderen aber schon, antwortete man mir: weil ich „kaukasisch“ aussehen würde.

Als ich kurz danach meine jetzige Frau kennenlernte, hätte ich mir niemals vorstellen können, wie hilflos ich mich fühlen würde, wenn sie nach Hause kommt und davon erzählt, wie sie wieder einmal auf den Grazer Straßen ein rassistisches Erlebnis gehabt hatte. Und nie werde ich diesen Augenblick vergessen, wie sie, am Ende des langwierigen Wegs zum Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft, das Kuvert aufreißt, das der Briefträger brachte, und sie weinend-lachend ihren neuen Reisepass in den Händen hält. Maryam und ich haben ganz bewusst unsere persönliche „Love-Story“ bei <rotor> - Zentrum für zeitgenössische Kunst präsentiert, um das für viele nicht Nachvollziehbare etwas verständlicher zu machen.

c) Österreich/Europa als mein Lebensmittelpunkt: Habt ihr euch schon mal die Lebenserwartungen weltweit angesehen? Ich mit meinen nicht ganz 51 Jahren habe schon beinahe die Lebenserwartung eines durchschnittlichen Afghanen oder Nigerianers erreicht.

Das heißt, dass ich statistisch und im Durchschnitt betrachtet über zwei Jahrzehnte mehr Lebenszeit habe, als Menschen in diesen Ländern. Und dieser hohe Schnitt kommt neben besseren Lebensverhältnissen, einer besseren Gesundheitsversorgung und ökologisch vorteilhafteren Rahmenbedingungen auch dadurch zustande, dass mich nicht Kriege oder Krisen jung sterben ließen. Ich kann mich noch erinnern, wie unsere syrischen Freundinnen im Jahr 2009 Maryam bemitleideten, als im Iran gerade die „Grüne Bewegung“ niedergeschlagen wurde. Inzwischen sind diese Freundinnen selbst heimatlos geworden und versuchen inzwischen, nach Zwischenstationen in mehreren Ländern, in Europa Platz zu finden. Diese Kriege zerstören Leben und Existenzen. Unter jenen, die sich in Europa in der Rolle hilfeschender Bittsteller wiederfinden, gibt es auch jene, die sich in ihrer Heimat einen gewissen Wohlstand aufgebaut hatten und nun ganz von vorne anfangen müssen. So wie jener Syrer, der in seinem Geschäft hier in Graz traurig und stolz zugleich die Fotos zeigt von seinem schönen Haus in Damaskus, vor dem sein großes Auto parkt.

Und an der Situation unserer Familienmitglieder und FreundInnen im Iran kann ich ablesen, wie schnell sich Alltagsorgen steigern können. Es wird die Lebenssituation von Monat zu Monat dramatischer. Die Preise haben sich in nur wenigen Monaten verzehnfacht, die Löhne und Pensionen nicht. Jene unserer FreundInnen, die nach dem Atomabkommen vorsichtig Zukunftspläne geschmiedet hatten, leben nun schon seit Monaten im Krisenmodus und eine Veränderung zum Positiven ist nicht in Sicht. Auch nicht in Venezuela, wo eine andere Freundin ihre Familie zu Weihnachten besuchte und ihr Land und die Menschen kaum wiedererkannte.

d) Die Zeit, in der ich bisher lebte: Ich habe mehr und mehr das Gefühl, dass ich in einer Zeit groß geworden bin und als Student in einer Zeit studiert habe, in der es noch mehr an sozialer und (in gewissen Bereichen) mehr gesellschaftlicher Offenheit gab. Es scheint mir beinahe so, als ob sich ein Zeitfenster zu schließen beginnt, in dem man die Chance gehabt hätte, gegen Rassismen und Diskriminierungen noch effektiver vorzugehen. Jetzt ist der Rechtspopulismus nicht mehr im Kommen. Er ist in immer mehr europäischen Ländern an der Macht und wird auch in unserem Land das Klima des Zusammenlebens, der Solidarität und der gesellschaftlichen Vielfalt nachhaltig verschlechtern. Fortschrittliche gesellschaftliche Projekte werden abmontiert und Uhren zurückgedreht. Dazu gehört aber auch ein Wiedererstarken intoleranter

ReligionsanhängerInnen unterschiedlicher Glaubensrichtungen, welche dem säkulären Staat an die Gurgel wollen.

e) In früheren Jahren habe ich nie verstanden, wenn man jemandem „Gesundheit“ gewünscht hatte, zum Geburtstag oder zum Neuen Jahr. Inzwischen aber, da einige viel zu jung gegangen sind, fühle ich mich von Jahr zu Jahr privilegierter. Und ja, dass ich bei Bedarf auf familiäre Unterstützung zurückgreifen könnte und dass ich zahlreiche Bereiche meines Lebens nach meinen individuellen Vorstellungen leben kann, das sind Privilegien, die viele auf dieser Welt nicht in Anspruch nehmen können.

f) Außerdem ist es schon ein Luxus, dass ich meinen Leidenschaften nachgehen kann und Menschen mich dafür nicht für verrückt halten, sondern mich oft sogar noch dabei unterstützen.

Dinner am Abgrund

Privilegiert bin auch ich. Obwohl ich eine Frau bin und, in „bildungsferner Schicht“ aufgewachsen, bin ich noch immer eine weiße Frau in einem der reichsten Länder Europas. Ebenfalls in einer Zeit groß geworden, in der gleiche Chancen für alle proklamiert wurden, kam ich in den Genuss einer Schulbildung, die mir andere Denkmodelle und Lebensmodelle ermöglichten, als sie sich meine Eltern vorstellen konnten. Noch vor 100 Jahren war es Frauen nicht möglich, zu wählen oder zu studieren. Und bald wird es für Kinder aus finanzschwachen Familien nicht mehr möglich sein, eine höhere Schule oder gar eine Universität zu besuchen.

Auch ich habe das Gefühl, dass wir bisher in einem winzigen Zeitfenster der vielen Möglichkeiten gelebt haben. Die Generation vor uns war vom Krieg und der voran gegangenen Diktatur geprägt, und die nach uns erstickt in den Leistungszwängen des Kapitalismus – unter der Prämisse, dass allen Tüchtigen in unserer Gesellschaft alle Möglichkeiten offen stehen.

Auch der *steirische herbst* beschäftigt sich dieses Jahr mit dem Widerspruch einer Gesellschaft, die im Wohlstand und im Vergleich zu anderen Regionen der Welt in unvorstellbarem Luxus lebt, sowie den Abgründen, die sich allerorts auftun.

Das diesjährige Thema *Grand Hotel Abyss* ist eine schlagende Metapher, die der Philosoph Georg Lukács prägte. Lukács beschrieb

Die Kunst spielte in der Geschichte oft eine Vorreiterinnenrolle für gesellschaftliche Veränderungen.

die europäische Szene der Intellektuellen und Kulturschaffenden als „ein schönes, mit allem Komfort ausgestattetes modernes Hotel am Rande des Abgrunds, des Nichts, der Sinnlosigkeit.“ Nach außen stellt sich Graz und die umliegende Steiermark als *Genussregion* dar, als eine der Blasen, die in Zeiten zunehmender Ungleichheit entstehen, wo das Lob traditioneller Erzeugnisse beängstigende, kryptonationalistische Untertöne hat und der Abgrund der radikalen gesellschaftlichen Exklusion, der Wirtschaftskrise sowie des entfesselten militärischen Konflikts lauert und in Zeitlupengeschwindigkeit näherkommt. (Vgl. Programmtext des *steirischen herbst*).

Die Kunst spielte in der Geschichte oft eine Vorreiterinnenrolle für gesellschaftliche Veränderungen, wies auf bedenkliche Entwicklungen hin und zeigte alternative Denkmodelle auf. Im Moment scheint die Herausforderung zu sein, an einer Erhaltung der bestehenden sozialen Errungenschaften und einer Weltoffen-

heit mitzuarbeiten, die im Moment mehr und mehr zurückgebaut werden auf eine Zeit, in der Universitätsstudium, Recht auf freie Meinungsäußerung, Kranken- und Altersversorgung und soziale Sicherheit Privilegien eines kleinen Kreises der Gesellschaft waren.

Nicht zufällig geraten zunehmend Kulturinstitutionen, die in einer Zeit des intellektuellen Aufbruchs entstanden oder in diesem Geist aktiv sind, unter Beschuss. Aber auch Projekte zur Unterstützung der in unserer Wohlstandsgesellschaft steigenden Anzahl von Menschen, die durch die immer größeren Löcher im immer unsichereren sozialen Netzes fallen, wie z.B. die in den vergangenen Jahren entstandenen Stadtteilzentren in sozialen Brennpunkten wie der Triestersiedlung, sollen nun nicht mehr finanziert werden. Dieser Rückbau der sozialen Solidarität lässt nun viele Menschen mit profunden Problemen auf sich allein gestellt. In einer Gesellschaft, in der zunehmend auch der Anspruch auf eine Gemeindeförderung zum Privileg gemacht wird.

Julia Knaß

*gulasch
im kopf*

Das Österreichische in meinem Kopf strengt mich an, mehr als der Aufstieg. Wir gehen nach oben, wir wollen auf die Weite des Landes hinabsehen, aber in Gedanken gehe ich nicht, in Gedanken bin ich noch im gestrigen Abend, als Richard uns über ein paar Slivovice vom Schnaps-

brennen in Rumänien erzählt hat. Vom Wald, in dem sein Großvater den Selbstgebrannten in Bäumen oder unter Steinen versteckt hat als Wegzehrung für Spaziergänge. Dass einfach jeder dort Schnaps brennen könne und dass er selbst mit 14 Jahren seine ersten Versuche gemacht habe. Und wie viele Regeln man im Gegensatz dazu fürs Schnaps brennen in Österreich befolgen müsse. Ich habe mehr

zugehört als geredet, nach dem ersten Stamperl Slivovice keinen Alkohol mehr getrunken. Ich vertrage nichts mehr, seit ich im Urlaub auf Korfu nach zuviel Ouzo gekotzt habe.

Ich bin die Einzige in unserer Runde, die neben der Muttersprache nur eine weitere sprechen kann und fühle mich fehl am Platz. Ein Freund aus Tschechien hat mich eingeladen auf diesen Ausflug mitzukommen, ein Wochenende mit seinem Freundeskreis in Rožnov pod Radhoštěm zu verbringen. Mit Menschen aus Tschechien, Rumänien, Frankreich, Großbritannien, der Slowakei, die nicht in ihren Herkunftsländern, sondern im Dazwischen ein Zuhause gefunden haben.

„Is everything alright?“ Die Frage verdanke ich dem leichten Humpeln und meinem verbissenen Gesichtsausdruck. „Yes, it's just my knee...“, setze ich an. Mein linkes Knie oder die Kniescheibe. Jedenfalls fühlt es sich manchmal so an, als würde etwas darin rutschen. Zwei Knochen, die sich gegenseitig zerreiben oder nicht richtig eingerastet sind. Vor jedem Auftreten die Angst, dass das Bein der Belastung nicht standhält und unter mir wegbricht. Ob das verständlich wäre? Aber nein, es tue nicht weh, jedenfalls nicht sehr. Nein, ich kenne die Ursache nicht. Ja, ich sollte das untersuchen lassen, das stimmt. Aber ich könne schon weitergehen. Und es wäre ja auch nicht ständig, nur unregelmäßig. Die anderen trinken Kožel als Wegbier, ich kann nicht, ich will die Klarheit im Kopf behalten. „Ich will nicht in Österreich bleiben, wenn das so weitergeht“, habe ich vor zwei Wochen zum ersten Mal laut ausgesprochen, während ich die Übertragung einer Parlamentssitzung gestreamt habe. Die österreichische Politik ist in eine Bewegung geraten, die nicht mehr aufzuhalten scheint, nicht von Misstrauensanträgen, nicht von Volksbegehren, nicht von Demonstrationen. Die österreichische Politik ist in eine Bewegung geraten, weil die Mehrheit der Österreicher sie angestoßen hat, um wieder lautstark auf eine stark begrenzte Heimat anstoßen zu können.

Ich werde natürlich zurückfahren müssen, zurück ins Österreichische. Wo es keine Geschichten mehr gibt, die einfach so erzählt werden, nur Erfolgsgeschichten von oben, Erfolgsgeschichten von starken, männlichen Österreichern. Dem wird wenig bis gar nichts

entgegengehalten, solange einem nur selbst nicht die staatlichen Förderungen gekürzt werden, solange verhält man sich lieber ruhig. Wir hoffen ja eh, dass die Demokratie uns weiter tragen

wird, nicht wegbricht. Wir wollen ja insgeheim noch immer daran zweifeln, dass die Menschen tatsächlich wieder „Helden“ und „Heimat“ besingen, obwohl wir es nicht nur in ihren Liederbüchern, sondern in jeder einzigen ihrer Handlungen Tag für Tag sehen können. Wir spielen nur halbherzig donnerstags die Cassandra und können unsere Sorgen mit

Bier und Gin Tonic vertrinken, weil wir sind privilegiert, im „richtigen“ Land auf die Welt gekommen und wirklich betroffen von der Umsetzung des Regierungsprogramms sind wir eh noch nicht.

„Es ist Gulasch in meinem Kopf“, hat Richard mir heute morgen beim Frühstück geantwortet, weil ich wissen wollte, in welcher Sprache er denkt. Dass er mit seinem besten Freund eine Mischung aus Rumänisch, Englisch, Tschechisch, Deutsch und manchmal sogar Latein sprechen würde. „What is ‚Let's go‘ in German?“, wurde ich von der Gruppe gefragt, bevor wir zur Wanderung aufbrachen. „Gemma. Also eigentlich ‚Gehen wir‘, aber auf Österreichisch halt: Gemma.“

Wir setzen einen Schritt vor den anderen, um oben die Aussicht zu genießen, für ein Gruppenfoto und eine Zelná Polévka. Jedes Mal, bevor ich mit dem linken Fuß auftrete, in meinem Kopf die Ungewissheit, ob das Knie mich tragen wird. Ich sehe es wegsacken, mich fallen, auf den Grund zu und weiß nicht, ob ich es schaffen würde, den Aufprall mit den Händen abzufangen. Ob ich sie mir beim Sturz aufschneiden würde. Und ob das nicht trotzdem besser wäre, als immer weiter darüber hinwegzugehen. 

„Ich will nicht in Österreich bleiben, wenn das so weitergeht“, habe ich vor zwei Wochen zum ersten Mal laut ausgesprochen, während ich die Übertragung einer Parlamentssitzung gestreamt habe.



IMPRESSUM

Chefredakteurin: Evelyn Schalk

Redaktion: Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

*Autor*innen:* Regina Appel, Katherina Braschel, Joachim Hainzl, Julia Knaß, Ralf B. Korte, Eli Krasniqi, Lidija Krienzer-Radojević, Dominik Leitner, Martin Peichl, Eva Ursprung

Gestaltung: Guido Satta

Affichierung und Vertrieb: Jakob Seidl, Lukas Hartleb

VERLEGER UND HERAUSGEBER:

ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:

Post: *ausreißer* – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A-8010 Graz

Telefon: +43 316/827734-26, +43 676/3009363

Email: ausreisser@mur.at

Internet: <http://ausreisser.mur.at>

Newsletter: <http://ausreisser.mur.at/newsletter>

Wandzeitung: *ausreißer*

@ausreisserInnen



Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Die Autor*innen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

© Die Rechte verbleiben bei den Autor*innen.

Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:

IBAN: 1200 0500 9409 4554 BIC: BKAUATWW

STANDORTE:

Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfokino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck, Theaterzentrum Deutschlandsberg

Der *ausreißer* ist als kostenlose Faltausgabe zum Mitnehmen sowohl an den oben genannten Standorten als auch bei zahlreichen weiteren Kunst-, Kultur-, Sozial- und Bildungseinrichtungen sowie in Cafés etc. erhältlich!

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:

WOHNEN. LEBEN.